

Der Wunderknabe Lind aus Mittelfischbach 1852.

Ein Fall von Massensuggestion.

Von

Carl Heiler, Wiesbaden.

(Eingegangen am 22. Oktober 1930.)

Massensuggestionen und psychische Massenepidemien sind uralte Kulturerscheinungen. Sie gehen den Nervenarzt, Theologen und Historiker in gleicher Weise an und wirken sich in politischer und religiöser Hinsicht aus, vorausgesetzt, daß, um *Guddens* Worte („Über Massensuggestion“, S. 4) zu gebrauchen, eine „psychologische Masse“ vorhanden ist, die „unter dem Einfluß eines bestimmten gemeinsamen Reizes steht und dadurch gewissermaßen organisiert wird“, und daß dieser Reiz heftige Gemütsbewegungen auslöst.

Die folgenden Zeilen wollen einen fast völlig in Vergessenheit geratenen Fall einer *religiösen Massen-Suggestion* mitteilen, die 1852 von Mittelfischbach im westlichen Nassau ausging, bis an den Rhein und den südlichen Westerwald sich ausbreitete und mehrere Wochen lang Tausende beherrschte, bis endlich ein nüchtern denkender nassauischer Amtmann dem Spuk ein Ende machte.

Die Vorfälle spielten sich folgendermaßen ab:

Der Bauer Andreas Lind in Mittelfischbach bei Katzenelnbogen hatte einen Sohn Johann Friedrich. Dieser erkrankte im Alter von etwa 12 Jahren an heftigem Leibweh, gegen das ein Arzt ein prompt wirkendes Wurmmittel verschrieb. Kaum aber hatte der Arzt das Lindsche Gehöft verlassen, als sich nach dem Bericht des Vaters bei dem Jungen Krämpfe einstellten. In seiner Angst lief der Vater zu einem Bekannten, der sich auf das „Brauchen“ verstand, d. h. auf Sympathiekuren, wie sie ja auch heute noch auf dem Lande nicht ganz ausgestorben sind. Dieser machte denn auch seinen Hokuspokus und gab dem Vater den guten Rat mit auf den Heimweg: „Hütet Euch vor den Heiden“, d. h. vor den Zigeunern.

Dieses alles berichtete der Bauer Lind einigen Dorfgenossen, die von der Wahrhaftigkeit des Vaters so überzeugt waren, daß sie auch gutgläubig seinem weiteren Bericht lauschten. Danach war tatsächlich noch am selben Abend, wo die Sympathiekur gemacht worden war, das Befinden seines epileptischen Sohnes merklich besser geworden,

gleichzeitig aber entwickelte sich aus dessen Fallsucht allmählich die Fähigkeit, begeisterte Reden zu halten, und zwar unter dem Einfluß schwarzer und weißer Geister, die dem Knaben erschienen und ihn ermahnten, wie die Apostel standhaft und in seiner Rede treu zu bleiben, selbst wenn es ihn das Leben koste. Am gleichen Abend ferner, wo jene erste Besserung eintrat, erinnerte der Sohn den Vater auch an eine Zigeunerin, die dem Vater schon ganz aus dem Gedächtnis entschwunden war. Diese hatte vor drei Jahren dreimal mit einer Nadel in die Wand gestochen, so daß das Blut herausfloß, es mit der Schürze abgewischt und gerufen: „Bübchen, jetzt wird es dir anders werden, nun wirst du mich nicht mehr auslachen.“

Die Mittelfischbacher erstaunten jetzt noch mehr und glaubten schließlich auch dem alten Lind, daß seinem Nachbarn Wolf ebenfalls nachts ein schwarzer und ein weißer Geist erschienen sei und ihn zum Wächter seines Sohnes eingesetzt habe, sowie daß die Geister den Knaben an seinem 12. Geburtstage, dem 22. Dezember 1851, nachts 12 Uhr auf den Friedhof gerufen hätten. Er habe ihn aber nicht in der Geisterstunde aus dem Hause gehen lassen, obwohl sie seinem Sohn Geld und Brot versprochen hätten.

Von Bauernhaus zu Bauernhaus verbreitete sich schnell die Kunde von dem Wunderknaben. Kein Mensch zweifelte an den Geistererscheinungen und an dem Zungenreden. Seine Eltern, unbemittelte Leute, galten als ehrbar und gottesfürchtig, der Vater war als eifriger Bibelleser bekannt, und der Onkel des Knaben hieß in Mittelfischbach allgemein „Der Prophet“. Der Lehrer endlich bezeichnete den kleinen Lind als mittelmäßig begabt, still, herzensgut und zutraulich.

Um Neujahr 1852 wurde es auch in der ganzen Umgegend von Mittelfischbach bekannt, daß der Knabe seit dem 2. Weihnachtstage 1851 jedesmal bei Anbruch der Dämmerung in einen höchst geheimnisvollen, krampfartigen Zustand verfiel. Er legte sich dann immer zu Bett, schloß bald ein, reckte den rechten Arm gerade in die Höhe und krampfte dabei die Hand zusammen. Wenn dann dieser Zustand etwa 5 Minuten gedauert hatte, hielt er mit lauter, klangvoller Stimme Predigten, in denen er die damalige Zeit mit der Zeit, als Christus auf die Welt kam, verglich und die Zuhörer aufforderte, Buße zu tun und zu dem Glauben zurückzukehren, den alle Menschen verloren hätten. Gelegentlich sprach er dann noch ein Gebet, auch sang er Lieder, insbesondere ein schauerliches Kriegslied, das er nicht in der Schule gelernt hatte. Er betete für Kranke, die er nicht kannte, erwähnte Verbrechen, die man bis dahin verborgen gehalten hatte, und beschrieb die Reiche der Seligen und Verdammten, die ihm Engel zeigten. Auch sprach er von einem weißen Geiste, der ihn seit zwei Jahren besuchte und aufforderte, die Wahrheit zu predigen.

Tausende strömten im Januar 1852 zu Fuß und hoch zu Roß vor das Lindsche Gehöft. Der Vater rückte jedesmal abends das Bett des Kranken ans offene Fenster, so daß die Gläubigen, soweit sie nicht in drangvoller Enge das Lager des Jungen umstanden, dessen Weissagungen wenigstens auf der Straße hören konnten. Sie falteten die Hände und glaubten, daß Gott durch den Mund dieses Kindes der sündigen Welt Buße predige. Wurde der Knabe wieder wach, so lag er mit heiterem Gesicht, wenn auch etwas abgespannt, da und verlangte nach Speise, besonders nach Äpfeln. Daß er in wachem Zustand angeblich taub, während seiner Visionen aber sehr hellhörig war und daß er seine Predigten in erstaunlich gutem Deutsch vortrug, fiel der fanatisierten Masse weiter nicht auf.

Es ist selbstverständlich, daß viele aus reiner Neugierde sich abends das Getriebe vor dem Lindschen Bauernhof ansahen. Doch ist auch kein Zweifel daran möglich, daß Aberglaube, Dummheit und Obskuratorismus bei dieser Massensuggestion eine große Rolle spielten.

Statt vieler Worte sei mitgeteilt, was in der Pfarrchronik von Klingelbach (Mittelfischbach war Filiale von Klingelbach) über diese Wallfahrten zu dem Wunderknaben steht. Der Pfarrer schreibt: „Im Monat Januar dieses Jahres ereignete sich ein Vorfall in Mittelfischbach, der auf das Glaubensleben unseres Kirchspiels einen guten Eindruck, den Gott erhalten möge, gemacht hat: ich meine den Somnambulismus des zwölfjährigen Lind. Der Knabe hielt in diesem Zustand Ansprachen, in denen Wahres und Falsches gemischt war. Das Volk strömte scharenweise aus nah und fern herbei, nach den Zeitungen waren es einmal sogar 10 000. Ohne weiter über die Erscheinung ein Urteil abzugeben, will ich nur bemerken, daß keinerlei Betrug dabei stattgefunden, wie die Untersuchung gezeigt, sodann daß infolge derselben große Nachfrage nach Bibeln und Gebetbüchern stattgefunden hat, wie denn allein durch meine Hand viele Bibeln und über 200 Gebetbücher in das Kirchspiel übergegangen sind.“

Andere hatten freilich Vater und Sohn Lind längst als Betrüger durchschaut, wagten es aber nicht, den Tausenden, die an ein Wunder fest glaubten, den Schwindel aufzudecken. Selbst ein Lehrer von auswärts fand kein Gehör, der abends auch einmal aus Neugierde die Lindsche Wohnung betrat und gerade noch den Knaben aus dem ersten Stockwerk die Worte rufen hörte: „Vater, ich komme gleich herunter, ich lege mich ins Bett und fange schon an.“

Ganz besonders groß war die Erregung der Massen am Sonntag den 25. Januar 1852. An diesem Tage wollte angeblich der Klingelbacher Pfarrer über das Zungenreden des Knaben predigen. Tatsächlich füllte sich die Kirche wie an den hohen Feiertagen, so daß viele keinen Platz mehr fanden. Selbst vom Rhein und Westerwald kamen die Leute,

die aber eine grausame Enttäuschung erlitten, weil nicht der Pfarrer, sondern ein eben examinierter Verwandter von diesem die Predigt hielt, ohne die Mittelfischbacher Vorgänge zu berühren. Dafür kam denn die Menge, die man auf 2000 schätzte, abends um so besser am Lindschen Bauernhause auf ihre Rechnung. Nachdem das Bett des Wunderknaben wieder ans Fenster gerückt und er in seinen üblichen Zustand verfallen war, sang er zunächst von seinem nahen Grabe, das er offen sehe, von dem schmalen Pfad der Tugend, den er wandeln wolle, und von dem Unglück derer, die nach Gold und Silber trachteten. Nach einer Pause folgte auf dieses Eingangstlied die eigentliche „Predigt“. Er beschwore Kaiser und Könige, Geistliche und Lehrer sich zu bessern. „Mit freiem Herzen spreche ich aus, was Gott den Unmündigen offenbart wie den Aposteln.“ „Kaiser und Könige können mich umbringen, aber danach wird mir himmlische Freude werden.“ „Es wird keine Besserung kommen, aber ein großes Blutbad, das nur wenige verschont, dann wird eine Herde und ein Hirte sein.“ „Ich beschwöre euch bei dem lebendigen Gottes: bessert euch und sammelt Schätze, die nicht Rost noch Motten verzehren.“ Er erwähnte auch nebenbei einen Wucherer, der sich vor kurzem erhängt habe, Jesus, Luther und Simeon als die drei obersten Engel und am Schluß der Predigt, die 15 Minuten dauerte, ausdrücklich seinen Nachbarn Wolf, der ihm als Wächter vom schwarzen Geist beigegeben sei, sowie den Knaben Weier aus Katzenelnbogen, der ebenfalls die Gabe der Rede besitze. Er schloß mit einem Amen und rieb sich die Augen, als ob er tief geschlafen habe.

Die andächtig lauschenden Menschen merkten immer noch nicht, daß diese rednerischen und dichterischen Produktionen aus dem Munde eines zwölfjährigen Schulbuben doch schon mehr als auffallend waren, und wären wohl noch weiter vor das Lindsche Bauernhaus gepilgert, wenn nicht der zuständige Amtmann Bogler aus Langenschwalbach am selben 25. Januar mit den Ärzten aus Nastätten und Katzenelnbogen in Mittelfischbach erschienen wäre, um persönlich festzustellen, was da vorgehe. Bogler, der als „einsichtsvoller und religiös gebildeter Mann“ bekannt war, unterhielt sich mit dem Knaben, fand aber, daß „nichts von dem heiligen Geiste dahinter steckte“, und teilte der Regierung in Wiesbaden in einem Bericht mit, daß, wie die Ärzte feststellten, der Knabe an leichtem Veitstanz litt. Bei seinen Zuständen blieb Körpertemperatur, Gesichtsfarbe und Pulsschlag unverändert, seine Taubheit war vermutlich nicht simuliert. Bogler nannte ferner die „Bußpredigten“ des Wunderknaben ein buntes Gemisch von Reminiszenzen aus dem Jahre 1848, wo man in demokratischen Reden ähnliches gehört hätte, und von pietistisch-mystischen Ideen, wie sie in der ganzen Gegend verbreitet seien. Doch seien sie unchristlich, weil das Christentum keinen Haß gegen gewisse Menschenklassen predige, sondern Liebe und Versöhnung.

Amtmann Bogler entschloß sich nun im Einverständnis mit der Regierung, dem Treiben in Mittelfischbach ein Ende zu machen. Er entfernte einfach den Wunderknaben aus dem Dorf zum Entsetzen aller derer, die „das maßlose Zuströmen der Volksmassen zu pietistischen und finanziellen Zwecken ausbeuteten“. Denn nicht nur die Gastwirte verdienten bisher viel Geld, sondern auch die Eltern und der Knabe Lind steckten gern die oft reichlichen Gaben der Neugierigen und Frommen ein. Auf die Kunde, daß Lind von der Behörde weggeschafft werden sollte, versammelte sich die fanisierte Menge und mußte schließlich durch bewaffnete Landjäger zersprengt werden. Erst jetzt konnte am 27. Januar Vater, Mutter und Sohn Lind auf das Langenschwalbacher Kreisamt abtransportiert werden, wo sich ein neues Wunder ereignete. Denn der Wunderknabe bekam hier plötzlich das Gehör wieder, und der Veitstanz verschwand wieder aus seinen Gliedern. Am 28. Januar brachte man den jungen Lind allein auf Befehl der Regierung ins Hospital nach Wiesbaden, während die Eltern, die sich früher geweigert hatten, ihren Sohn ärztlich untersuchen zu lassen, weil sie behaupteten, er solle ja doch nur umgebracht werden, in ihr Dorf zurückkehrten. Da gabs unterwegs im Angesicht der Regierungshauptstadt ein neues Wunder. Der Knabe Lind erzählte nämlich dem ihn begleitenden Landjäger, er werde jetzt nicht mehr predigen, denn der Geist habe ihn verlassen und sei in einen anderen Knaben übergegangen.

Seine eigenen Anhänger wußten es aber immer noch besser. Diese waren auch nach der Entfernung des Knaben aus Mittelfischbach von dessen prophetischen Gaben überzeugt, ja, sie behaupteten sogar, er halte auch im Wiesbadener Hospital seine Predigten jeden Abend, doch lasse man niemanden zu ihm, damit der Langenschwalbacher Amtmann und die Ärzte nicht blamiert würden.

Im übrigen gefiel es dem Knaben im Hospital — er blieb bis in den März hinein zur Beobachtung dort — sehr gut. Vor allem gab er darüber seiner Freude Ausdruck, daß er nun nicht mehr so viel auswendig zu lernen brauche. Auch diese Bemerkung offenbarte seine Hellseherei als geschickten Schwindel, auf den der Vater in seiner Not verfallen war. Denn der ganze Landstrich war verarmt. Wir wissen aus den Ausführungen Herolds (Nassauische Bauernzeitung 16.—22. Mai 1930), daß damals ganze Familien, ja das Dorf Niederfischbach auswanderte und der Pfarrer in Klingelbach deshalb an sonst hierfür nicht gebräuchlichen Tagen Privatkonfirmationen und Abendmahlfeiern für Auswanderer abhielt. Auch der Wunderknabe Lind suchte sich bald darauf in Amerika eine neue Heimat, und seine Eltern wanderten ebenfalls dorthin aus.

Es entbehrt nun nicht der Komik, daß Lind sofort nach seiner unfreiwilligen Kur in Wiesbaden einen Nachfolger erhielt, der sich das

gute Geschäft nicht entgehen lassen wollte. Es ist dies der schon genannte Katzenelnbogener Knabe Weier. Er unterschied sich von seinem Vorgänger dadurch, daß er sich bei seinen Predigten unruhig im Bett hin- und herwarf und daß seine Herrlichkeit in einer halben Woche schon zu Ende war. Denn am 31. Januar 1852 untersuchte ihn der Arzt Dr. Kremer aus Katzenelnbogen im Beisein des dortigen Bürgermeisters Hofmann und entlarvte ihn durch einige Versuche, die er mit ihm anstellte, ohne weiteres als Simulanten, der, wie der Pfarrer von Klingelbach in die Chronik schrieb, „im Verein mit seinen Eltern Betrug übte, um Almosen von der irregelteiten Menge zu erhalten“.

Das Staatsarchiv zu Wiesbaden besitzt über alle diese Vorgänge leider keine Akten mehr, so daß wir auf die Tageszeitungen jener Zeit (Mittelrheinische Zeitung, Nassauische allgemeine Zeitung, Taunuswächter, Nassauisches Schulblatt) angewiesen sind. Aus ihnen ersehen wir, daß der Wunderknabe Lind seinerzeit im ganzen Herzogtum Nassau und darüber hinaus Aufsehen erregte und Schillers Worte rechtfertigte: „Jeder, siehst du ihn einzeln, ist leidlich klug und verständig; sind sie in corpore, gleich wird dir ein Dummkopf daraus.“
